

Fußball, fast eine Religion

Wie Fußballschauen zum Massenevent
wurde. Von den Anfängen in den
Dreißigern, mit Radioübertragung in
Kaffeehäusern oder auf dem Heldenplatz
bis zum Public Viewing 2006.

Text: Christine Imlinger



Das legendäre Englandspiel im Dezember 1932 wird, organisiert von Winterhilfe, auf dem Heldenplatz übertragen.



Radioübertragung vom Spiel Deutschland – Österreich am 24. Mai 1931. Österreich gewinnt 6:0.

**Der Fußballländerspieler
Österreich – England**

wird in nachstehenden Kaffeehäusern übertragen:

Altes Rathaus, I. Mühlbühlgasse 24/25, Tel. U-26-2-74
Bellaria, I. Bellariastr. 8, Tel. B-35-1-59
de l'Europe, I. Jelenitzgasse 2, Tel. U-27-1-01
Girif, VI. Gumpendorferstr. 41, Tel. B-25-0-05
Höfllingerhof, XIX. Hiltlstr. 49, Tel. B-10-5-45
Kaffeehaus, I. Seibendorferstr. 1, Tel. U-48-0-97
Graben, I. Graben 29a, Tel. U-25-5-30
Konstantin, VIII. Fiolanngasse 55, Tel. A-21-0-83
Kaffeehaus, I. Opernring 23, Tel. A-33-5-30
Seitenbrücke, IV. Rechte Wienzeile 39, Tel. B-22-2-39
Lebmann, I. Rärntnerstr. 18, Tel. R-25-5-30
Mariahilf, VI. Mariahilferstr. 89a, Tel. B-27-2-35, B-29-4-69
Palast, XV. Mariahilferstr. 133, Tel. R-35-1-00
Belvedere, I. Stubenting 24, Tel. R-23-5-50
Gilfer, I. Schwebelgasse, Brauereimarkt
Freiheits-Anstaltbahn Engelmann

Wenn ich die feiernden Fans auf der Fanmeile sehe, dann sage ich, so hat der liebe Gott sich die Welt eigentlich vorgestellt.“ So sinnierte Fußball-Kaiser Franz Beckenbauer 2006 über die feiernden Massen auf den Fanmeilen anlässlich der damaligen Weltmeisterschaft in Deutschland. Es war das Jahr des Sommermärchens, in dem Millionen Menschen Fußballpartys gefeiert haben, Desinteressierte zu schwarz-rot-goldenen bemalten Enthusiasten wurden und man plötzlich vom Fußball als Stifter einer neuen nationalen Identität sprach. Das Jahr, in dem Public Viewing, wie wir es heute kennen, groß wurde.

Zwei Jahre später hat Österreich versucht, das während der Heim-EM mit Fanzonen, etwa am Wiener Ring, auf dem Heldenplatz und vor dem Rathaus, nachzuahmen. Und seither gehören Public Viewings auf Plätzen, in Lokalen oder Parks alle zwei Jahre fix zu den fröhlichen Großereignissen. So neu, wie es scheint, ist das Phänomen der Massenevents aber nicht. Vorläufer gab es in den 1920er- und 1930er-Jahren. Public Viewing, das war damals freilich mehr ein Public Hearing oder Listening, auch

„Seit den Siebziger Jahren hat das Interesse an Sport als Passiv-Erlebnis immer zugenommen.“

Sportsoziologe Otmar Weiß

wenn das damals niemand so genannt hat. Am 7. Dezember 1932, als das österreichische Wunderteam zum legendären Spiel nach England gereist war, um sich mit der damaligen Fußballgroßmacht zu messen, fand auf dem Wiener Heldenplatz die erste „Großlautsprecherübertragung“ statt, wie die „Reichspost“ berichtete. Überhaupt wurde im Dezember 1932 das „Straßenbild durch dieses Ereignis beherrscht“.

In Kaffeehäusern hatte man eigens Lautsprecher installiert, um die Kommentare aus London zu übertragen, Büros und Schulen schlossen früher, auch der Finanzausschuss im Parlament hatte seine Sitzung für die Dauer des Spiels unterbrochen: Für den Länderkampf, von dem damals in Kriegsrhetorik die Rede war. Die „Arbeiterzeitung“ schrieb am Tag darauf, „jeder Radioapparat Wiens“ sei „in voller Tätigkeit“ gestanden - und von dichtem Gedränge, von Mengen auf dem Heldenplatz und vom unheimlichen Anblick der Stille in heiklen Momenten des Spiels, sodass man „eine Stecknadel hätte fallen hören können“. Das Spiel ging 4:3 für England aus, gefeiert wurde das in Wien angeblich wie ein Sieg.

Sportübertragungen im größeren Umfang hatten in den 1930er-Jahren überhaupt ihre Premiere. Die Olympischen Spiele 1936 waren die ersten, die öffentlich in „Fernsehstuben“, in Berlin zum Beispiel in Postämtern, übertragen wurden, wie der Frankfurter Sportsoziologe Robert Gugutzer sagt: „Das war damals natürlich politisch gewollt und inszeniert.“

Bis sich TV-Übertragungen durchgesetzt haben, hat es nach dem Krieg aber gedauert. Die WM 1954 - die Deutschen wurden Weltmeister und schossen Österreich mit 6:1 aus dem Halbfinale - war „noch eher ein Radiophänomen“, so Gugutzer. Von den wenigen Fernsehern, die es damals gab, in Geschäften zum Beispiel, findet man noch Bilder mit einer Menschentraube davor, die das „Wunder von Bern“ sehen wollte.

Pay-TV in Gasthäusern

Fernsehen als Massenmedium, das kam erst in den Sechziger- und Siebzigerjahren, und einen Fernseher zu Hause zu haben, das wurde zum Statussymbol. Zu Hause Fußball schauen zu können damit auch. Aber in den 1970er-Jahren begann der Siegeslauf des Sports als Massenerlebnis: „In den Siebziger Jahren hat alles begonnen. Die Modernisierung, die

neuen Medien, seither hat das Interesse an Sport als Passiv-Erlebnis immer mehr zugenommen“, sagt Otmar Weiß, Leiter der Abteilung für Sportsoziologie der Uni Wien.

In der Öffentlichkeit gemeinsam fernzusehen, das kam aber erst später, in den Neunzigern, als Privatfernsehen und Pay-TV groß wurden und Fußballspiele teilweise exklusiv auf Sendern übertragen wurden, die nicht jeder zu Hause sehen konnte. Fans waren also wieder gezwungen, hinauszugehen, sich in Gasthäuser und Beisl zu setzen, um in der Gemeinschaft die Spiele zu sehen, die im eigenen Programm nicht liefen. „Bis 1998 blieb das auch in den Kneipen“, sagt Gugutzer.

Dann kamen die Weltmeisterschaften 1998 und 2002, und Fußball wurde zum Kollektiverlebnis. In



Menschentraube vor einem Elektrogeschäft bei der Fußballweltmeisterschaft 1954.

Frankreich überstieg das Interesse der Zuschauer an Tickets weit die Kapazitäten der Stadien, also wurden die Spiele für angereiste Fans in Bars, auf Plätzen oder an den Stränden übertragen. Auch in Deutschland fanden damals öffentliche Fußballpartys statt. Als Schlüsselereignis für das Public Viewing, wie wir es heute kennen, gilt aber erst die WM in Japan und Südkorea 2002:

Vor allem Südkorea nutzte Public Viewing gezielt für staatliches Marketing. Auf 1868 Plätzen wurden Leinwände aufgestellt, die Bilder von Millionen Fans in der Öffentlichkeit gingen um die Welt - und in Deutschland setzten sich Leute aus Politik, Marketing und Fußball zusammen, um das zu konzipieren, woraus schließlich das Sommermärchen wurde - und womit Public Viewing im deutschen Sprachraum seinen Durchbruch feierte.

Neologismus Public Viewing entstand Damals entstand übrigens auch der Neologismus Public Viewing. Im Englischen war der Ausdruck, bis er aus dem deutschen Sprachraum importiert wurde, übrigens nicht gebräuchlich. Dort meint Public Viewing ursprünglich ein öffentliches Zurschaustellen - etwa eine Aufbahrung von Toten. Das gemeinsame Freiluftfernsehen hieß eigentlich Public Screening, aber auf solche Feinheiten wurde bei der Konzeption in Deutschland kein Wert gelegt. Ob man es Fanparty, Fußballfest oder Public Viewing nannte, war 2006 dann auch egal. Das perfekte Wetter, der Erfolg der Deutschen, die Partystimmung - darin sieht man heute die Zutaten, die das Fußballschauen plötzlich zur Party machten. Aber nicht nur. Soziologen sehen darin auch Ausdruck einer gesellschaftlichen Entwicklung. Otmár Weiß spricht vom Sport als identitätsstiftendes, als integratives Erlebnis. „Die Begeisterung ist für alle gleich und bringt die Menschen zusammen.“ Und für ihn ist die intensive Fankultur aus Ausdruck der Leistungsgesellschaft. „Sport ist das Ideal dieser Gesellschaft. Es zählt die Leistung jedes Einzelnen, sie ist klar sichtbar und messbar. Und damit ein Gegenwurf dazu, dass etwa in Politik oder Wirtschaft immer mehr nur Präsentation, Image und Äußeres zählen.“

Dazu kommt die „parasoziale Beziehung“ zwischen dem Einzelnen und dem Aktiven. Fußballer als moderne Helden, „man weiß über sie meist mehr als über die eigenen Verwandten“.

Sport als sozialer Ersatz

Wie in keiner anderen Unterhaltungssparte gelten Sportler als Sympathieträger der Massen, für keinen anderen Anlass setzen sich eine Milliarde Menschen weltweit (wie beim Finale 2014), teilweise frühmorgens oder spätnachts, zeitgleich vor einen Bildschirm. Insgesamt nehme die Bedeutung von Passivsport laufend zu, sagt Weiß. Auch das ein Ausdruck der Individualisierung. Wo Menschen vereinzelter - und einsamer - leben, sei Sport ein sozialer Ersatz. Die Vereinzelung sorgt für Anerkennungsdefizite,

Public Viewing

Im deutschsprachigen Raum wurde das gemeinsame Fußballschauen im öffentlichen Raum unter dem Begriff Public Viewing während der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland eingeführt. Seither werden Fußballgroßereignisse immer auch auf Großbildschirme im Freien übertragen. Auch der Umstand, dass viele Übertragungsrechte exklusiv bei Bezahlern liegen, hat das gemeinsame Fernsehen in Lokalen zu einem Trend werden lassen. Allerdings ist das Phänomen, gemeinsam außerhalb eines Stadions ein Sportereignis zu verfolgen, alles andere als neu. Bereits 1932 wurde das legendäre Spiel Österreichs gegen England via Lautsprecher live auf den Heldenplatz und in viele Gaststätten übertragen.



Europameisterschaft 2008. Gemeinsam Fußball schauen auf dem Heldenplatz in Wien.

Sport stiftet Identifikation, Anerkennung und ein Gemeinschaftserlebnis. Und wo sich traditionelle Bindungen, Verwandtschaften, Dorfgemeinschaften, kirchliche Gemeinschaften, auflösen, da entstehen durch den Sport neue. Wenn Religion als Sinnstifter fehlt, wird Sport ein Ersatz.

Auch Gugutzer sieht im Sportlerleben - und da besonders beim Public Viewing - einen „pseudoreligiösen Charakter“. Zwar nicht im Sinn einer kirchlichen Religion, aber Sportereignisse zeigen die funktionalen Merkmale einer Religion: Rituale, Symbole, Prozesse. Wie eine Religion stiften Großereignisse Gemeinschaften, Zugehörigkeit, sorgen für Gefühle bis hin zur Ekstase, sagt Gugutzer. Wie Gottesdienste finden diese Großereignisse zu bestimmten, lang vorher festgelegten Zeiten statt, sind symbolisch aufgeladen, hohe Erwartungen sind damit verknüpft, Menschen sorgen im Kollektiv für eine Atmosphäre, für ekstatische Stimmung, kollektive Erregung - auch das sind, so der Soziologe, funktionale Kennzeichen von Religion. Der Kult um Fußballmatches sei „eine Sakralisierung des Alltags“.

Und das ist ein Phänomen, das sich nicht nur im deutschsprachigen Raum abspielt. Anlässlich der WM in Brasilien wurden auch in den USA, traditionell wenig fußballbegeistert, Public Viewings abgehalten.

Folklore wie am Oktoberfest

Die Eventkultur trägt das Ihre dazu bei, ebenso die neue, zunehmend gemeinschaftliche Nutzung des öffentlichen Raumes. Eine Kultur, bei der der Fußball dann fast zu kurz kommt, wie Gugutzer sagt. Er, Münchener, natürlich Fußballfan, sieht da Parallelen zur Folklore am Oktoberfest. Der Event-Charakter nimmt zu, heute komme jeder hier in Tracht, dort im Teamtrikot, quasi verkleidet, um zu feiern, den Alltag hinter sich zu lassen. „Das ist in der Menge besser möglich.“ Das zieht aber auch Leute an, die von Fußball nichts verstehen - und denen der Sport abgesehen von Großereignissen auch herzlich egal ist. „Es stellt sich die Frage, wie lang das Phänomen so bestehen bleibt, wenn es zum Fasching wird. Ich denke nicht, dass das über Jahrzehnte Bestandteil der Fußballkultur bleibt.“

Dazu kommt die Kritik an einer Kommerzialisierung. Dass man fürs Fußballschauen (auf einer Leinwand) Eintritt zahlen soll, werde von Fans nicht akzeptiert, so Gugutzer - ausgenommen für die großen Partys. Geblieben sind vor allem die kleineren, oft auch eher informellen Veranstaltungen, mit maximal ein paar tausend Fans und freiem Eintritt. Er selbst, sagt Gugutzer, gehe nicht zu den Fanpartys. „Da sieht man wenig und hört viele unqualifizierte Kommentare. Es ist schön, wenn sich Menschen für Fußball interessieren. Aber echte Fans findet man woanders.“

Und auch Franz Beckenbauer, der in den Fanmeilen quasi schon das Paradies sah, findet man bekanntlich auch eher in seiner VIP-Loge in der Allianz-Arena als mitten in den feiernden Massen.

Der „Lange“, ein Jahrhundert-Austrianer

Ein Wiener mit kroatischen Vorfahren, uberaus geschickt am Ball. Zugänglich, einer, zu dem andere aufsaßen. Entdeckt und gefördert vom Wunderteam-Mittellaufers Josef Smistik und ab dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr nur ein normales Kind aus einem Stadlauer Siedlungshaus, sondern die Ausnahme von Floridsdorf. Seit 1982 mit seiner eigenen Gasse in Wien eigentlich allgegenwärtig: Ernst Ocwirk.

1939, das zeigen die Archive, wurde Ocwirk beim FC Stadlau gemeldet, ab den 1940er-Jahren fand sich seine Spur bei den FAC-Knaben. Er gab sein Debüt als Teenager (17), gertenschlank, 1,83 Meter groß und beweglich. Schnell und treffsicher schoss er zum Einstand sieben Tore, man sprach vom „Langen“, und der gelernte Modelltischler kannte nur noch ein Ziel: „Ich wollte nur heraus aus der Fabrik, nie mehr an der Drehbank stehen. Ich wollte die Möglichkeit nutzen, ein großer Fußballer zu werden. Ich schwor mir, dafür alles zu tun.“

Im August 1945 feierte Ocwirk sein Teamdebüt. Zwei Länderspiele an zwei Tagen, beide Male gegen die Ungarn. Das erste endet 0:2. Beim 2.5 am Tag darauf war er hilflos wie der Rest seiner Mitspieler, aber da wirkte auch der legendäre Ferenc Puskas bei den anderen mit. Es war das letzte Länderspiel unter Teamchef Karl Zankl - auf seine Initiative war während des Krieges der OFB reanimiert worden. Klubs begannen sich für den Mittellaufers (großer Aktionsradius, Koordination zwischen Angriff und Verteidigung im 2-3-5-System der Wiener Schule) zu interessieren. Kurze oder unendlich lange Pässe, schnörkellose Ballbehandlung, ehrlich, direkt - und Tore: Er war der Lichtblick im Wiener Fußball. Rapid wollte ihn, Smistik war sein Vorbild, er liebte die Admira und blieb trotzdem bis 1947 beim FAC.

Dann gab es kein Halten mehr - die Austria sicherte sich das Juwel. Legendar ist hierzu die Anekdote seiner Ablösesumme: Es floss kein Bargeld für die neue Galionsfigur, sondern eine Sachspende. Der FAC erhielt neue Umkleidekabinen und eine Sitzplatzreihe.

1949 feierte die Austria mit Ocwirk zum ersten Mal seit 23 Jahren die Meisterschaft, 1950 und 1953 ebenso. Ocwirk wurde einem der besten österreichischen Fußballer, glänzte auch im zentralen Mittelfeld des Nationalteams. Mit Karl Koller und Gerhard Hanappi bildete er in den 1950er- und 1960er-Jahren die legendäre Lauferreihe. Der Transdanubier jubelte aber nicht nur in Wien, er spielte auch als erster Österreicher in Italien bei Sampdoria Genua (1956-1961). Il Dio, zu Deutsch der Gott, wurde quasi schon auf dem Platz heilig gesprochen. Es ranken sich auch dort Mythen und Geschichten um ihn, Zeitzeugen berichten von Trainingseinheiten in Bleiwesten.

Der Fußball führte ihn um die ganze Welt, Austria tourte in den 1950er-Jahren sogar in Brasilien. Ocwirk spielte unter anderem vor 100.000 Zuschauern im legendären Maracanã von Rio de Janeiro. Er verkörperte den fairen Spieler, war ein Gentleman und gehörte 1954 dem glorreichen Team an, das bei der WM in der Schweiz Bronze gewann. Sein Gegenspieler von 1945, Puskas (1927-2006), führte bei diesem Turnier Ungarns „goldene Elf“ ins Finale gegen Deutschland, wo sie 2:3 verlor.

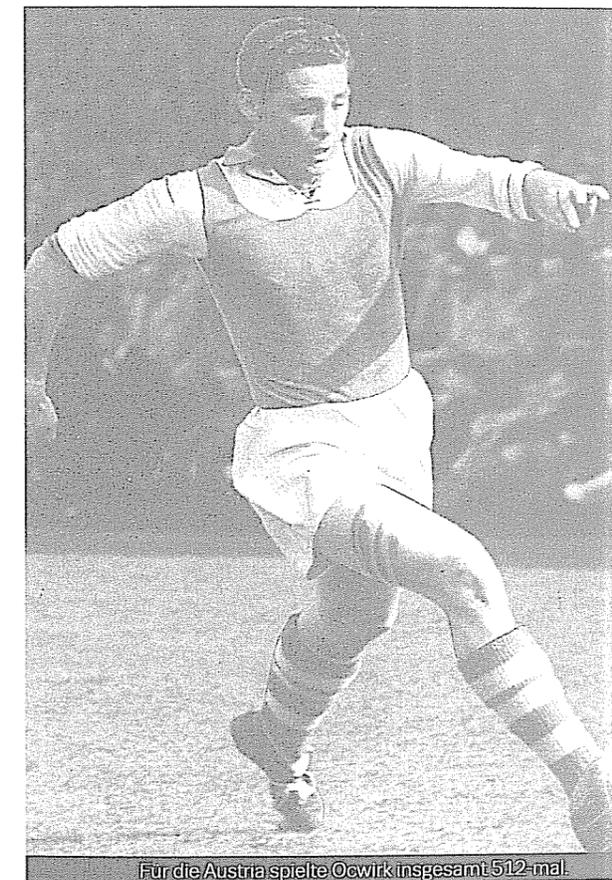
Ocwirk war 1953 Kapitän der Fifa-Auswahl mit Torhüter Zeman und Hanappi, die im Wembley-Stadion gegen England 4:4 spielte. 1955 führte Ocwirk in Belfast das Uefa-Team gegen England zum 4:1-Sieg. Doch die WM 1958 in Schweden versäumte er - Pepi Argauer und Josef Molzer legten auf den Legionär keinen Wert.

Der Hüter des Long-Pass (512 Spiele für Austria, 92 Tore, 62 Länderspiele, sechs Treffer) wurde auch Trainer, betreute Sampdoria (1962 bis 1965), stets im feinsten Zwirn an der Seitenlinie seiner Austria (1965 bis 1970), er war Sportdirektor/Trainer beim 1. FC Köln und hatte dort unter anderem Thomas Parits (später wie Ocwirk ein Tankstellenpächter) unter seiner Aufsicht; später betreute er die Admira (1971 bis 1973). Und er blieb Prinzipien, Ideen und Methoden stets treu. Als Spieler galt er als Freigeist, als Trainer war mancher geneigt, ihn Schleifer zu nennen.

Damals galt es als undenkbar, zweimal täglich zu trainieren. Er krempelte Riten um, diktierte den Spielern seine eigene Ernährung mit Steaks, Ei, Salat und Knödeln. Und das beruchtigte Achterl Rotwein vor dem Training.

Zu vier Meistertiteln und drei Cupsiegen mit den Violetten als Spieler kamen als Coach zwei Meister-Wurden und ein Cup-Triumph mit den Wienern hinzu. Tragisch aber blieb der Abgang von Österreichs Sportler des Jahres 1951: ein

Riss der Achillessehne, im Anschluss an die Operation traten Lahmungserscheinungen auf, die langsam den gesamten Körper erfassten. Austria war seine große Liebe, in seiner Autobiografie schrieb er: „Austria für mich wie eine schöne Frau, sie hat mich wohl schon in den Träumen betort, ich habe ihr zuweilen scheu nachgeblickt, ich hatte aber nie viel mit ihr zu kokettieren.“ Die Liebe seines Lebens aber war Martha, eine Ballerin, die 1949 mit der Nationalmannschaft Vizeweltmeisterin in Ungarn wurde. Sie kümmerte sich um ihn, als er an Multipler Sklerose erkrankte. Ocwirk stellte sich auch diesem Spiel als Gentleman. Am 23. Jänner 1980 verstarb er in Klein-Pöchlarn - in den Armen seiner Martha. Einer der besten österreichischen Fußballer, Kapitän der Weltauswahl, wohl einer der besten zentralen Mittelfeldspieler seiner Zeit wurde nicht einmal 54 Jahre alt. Der Jahrhundert-Austrianer und -Teamspieler starb am Tag genau 41 Jahre nach der Legende Matthias Sindelar. (Markku)



Für die Austria spielte Ocwirk insgesamt 512-mal.

Ernst Ocwirk

7. März 1926 in Wien bis 23. Jänner 1980 in Klein-Pöchlarn

Karriere als Spieler:	(Trainer/Sportdirektor)
1944-1947 Floridsdorfer AC	1972-1975 Admira Wacker
1947-1956 Austria Wien	
1956-1961 Sampdoria Genua	Erfolge als Spieler:
1916-1962 Austria Wien	Österreichischer Meister 1949, 1962
1945-1962 ÖFB-Team (63 Spiele, 6 Tore)	1950, 1953, 1962, 1963
	Österreichischer Cupsieger 1949, 1962
Karriere als Trainer:	WM-Bronze 1954
1962-1965 Sampdoria Genau	Österreichs Sportler des Jahres 1951
1965-1970 Austria Wien	
1970-1971 1. FC Köln	